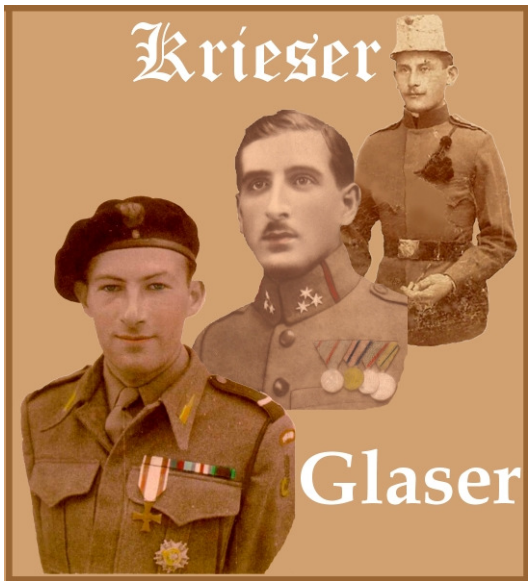
Willie Glaser: Erinnerungen eines jungen, in Deutschland geborenen Juden an seinen Dienst in der polnischen Armee 1941 - 1947



Drei Generationen von Soldaten: Willies Großvater mütterlicherseits, Bernard Krieser, in der österreichischen Armee (Aufnahme ca. 1880 in Olmütz, Mähren), sein Vater Ferdinand als ein österreichischer Soldat im I. Weltkrieg, Willie Glaser als polnischer Soldat nach dem II. Weltkrieg
(Collage: ***rijo***)

Familiärer Hintergrund

Damit der Leser die Hintergründe meiner Geschichte besser versteht, muss ich auf die Auswanderung meines Großvaters von Polen nach Deutschland eingehen, die zur Folge hatte, dass ich die polnische Staatsangehörigkeit besaß, obwohl ich in Deutschland geboren und aufgewachsen bin.

Im Jahre 1887 zogen Leiser Glaser und seine Frau Esther aus dem österreichisch-ungarischen Galizien nach Leipzig, wo 1890 mein Vater geboren wurde.

1892 ließ sich die Familie Glaser in Fürth nieder. Dort übte Leiser Glaser seinen Beruf als Schuhmachermeister aus.

Während des I. Weltkriegs diente mein Vater von 1914 bis 1918 in der österreichischen Armee. Nach dem Krieg wurde Galizien ein Teil des Nachfolgestaates Polen und als Konsequenz mussten die Mitglieder der Familie Glaser die polnische Staatsangehörigkeit annehmen.

Mein Vater bemühte sich um die deutsche Staatsbürgerschaft, doch wurde sie ihm verweigert und so besaßen die Glasers polnische Pässe. Ich erhielt meinen Pass im Alter von 13 Jahren.

Drei Symbole, eine Biographie: Der Davidstern, das Abzeichen der Ersten Polnischen Panzerdivision und das Kleeblatt der Stadt Fürth
(Design: ***rijo***)

Die Trennung der Familie

Im Jahre 1938 wurde eine meiner Schwestern mit einem „Kindertransport“ nach England geschickt. Nach kurzer Zeit nahm sie eine jüdische Familie in Belfast auf. Diese Familie konnte auch für mich ein Visum erwirken. Ich kam 1939 in Belfast an, eine Woche vor Ausbruch des II. Weltkriegs.

Bereits im Frühjahr 1939 hatte mein Vater nach Frankreich ausreisen können. Er wollte dort alles vorbereiten, damit meine Mutter, meine zwei anderen Schwestern und mein jüngerer Bruder zu ihm nach Paris kommen könnten. Bei Beginn des Weltkriegs waren also mein Vater in Paris, die Mutter mit den restlichen Kindern in Fürth und meine Schwester und ich in Belfast.

Ich arbeitete von 1939 bis 1941 in Belfast. Erstaunlicherweise standen meine Schwester und ich in dieser Zeit mit meiner Mutter in Fürth in regulärem Postverkehr. Alle zwei bis drei Wochen erhielten wir einen Brief von Mutter. Es war ganz einfach: Das Paar, das sich um meine Schwester kümmerte, hatte Kinder, die in Dublin lebten. Der Freistaat Irland aber war neutral, weshalb zwischen ihm und Deutschland eine normale Postverbindung bestand.

Die Briefe meiner Mutter und unsere Antworten wurden von und nach Dublin gebracht. Natürlich adressierte meine Mutter ihre Briefe an die Kinder in Dublin. Mutter schrieb vorsichtig über ihr schweres Leben und den kalten Winter. Gegen Ende des Jahres 1941 brach die Korrespondenz mit meiner Mutter ab.

Als Freiwilliger in die Armee

Anfang 1941, im Alter von 20 Jahren, sah ich mich um: Alle jüdischen Jungen im wehrfähigen Alter hatten sich freiwillig zur Armee gemeldet (anders als in England hatte es in Nordirland keine allgemeine Mobilmachung gegeben).

Ich beschloss ebenfalls zur Armee zu gehen und wurde im Rekrutierungsbüro vorstellig. Der diensthabende Unteroffizier warf einen Blick in meine Papiere und sagte, weil ich Pole sei, müsse ich zum diensthabenden Offizier. Dieser war ebenfalls unsicher und machte einige Telefonanrufe, um in dieser Frage Hilfe zu bekommen. Schließlich teilte er mir mit, dass ich nach London fahren und mich dort auf dem polnischen Konsulat melden sollte. Er gab mir einen Reiseschein der Armee und einen Essensbon.

In London empfing mich der polnische Konsul mit offenen Armen. Ich musste einen Tag auf meine Papiere warten und bekam eine Koje im polnischen „White Eagle Soldiers' Club". Tags darauf erhielt ich meine Reisedokumente. Mein Ziel war ein Aufnahmelager der polnischen Armee irgendwo in Schottland. Bei meiner Ankunft wurde mir ein Schlafplatz in einer Baracke zugewiesen und mitgeteilt, dass ein Offizier mit mir reden würde.

1945, Aurich. Obergefreiter Glaser mit seinen Auszeichnungen, dem Tapferkeitskreuz und drei Bändern, die die Kriegsschauplätze zeigen, auf denen er eingesetzt war. Die Medaille auf der Brusttasche ist das Regimentsabzeichen.

(Foto: privat)

Ausbildung als polnischer Soldat

So, hier lag ich nun auf meiner Pritsche und dachte über meine Zukunft als polnischer Soldat nach. Ich hatte keine Ahnung davon, was sich um mich herum abspielte, denn alle sprachen Polnisch, doch ich kam trotzdem ganz gut durch, denn einige sprachen auch Englisch und andere Deutsch. Im Augenblick reichte das aus, um die grundlegenden Bedürfnissen zu befriedigen.

Ich fragte mich, wie ich jemals Polnisch lernen sollte. In der Tat sprach ich die Sprache nach zwei Jahren fließend, allerdings konnte ich sie nicht so flüssig lesen und das Schreiben fiel mir schwer.

Ich wurde von einem Hauptmann interviewt, der sich sehr für meinen Fall interessierte. Schließlich wurde ich der Lagerverwaltung zugeteilt. Ich musste „Hundemarken“ herstellen, jeweils einen Satz aus einer runden und einer ovalen Plastikplakette. Man gab mir dazu einen Werkzeugkasten mit verschiedenen Stahlstempeln, je einen für jeden Buchstaben. Meine Aufgabe war es, den Namen, das Geburtsdatum und die Konfession auf die Plaketten zu stempeln.

Im Lager befanden sich eine feste Mannschaft, Neuankömmlinge, etwa Flüchtlinge aus Polen und Frankreich oder Freiwillige aus Südamerika und anderen Ländern, sowie Männer, die wegen ihres Alters oder Krankheiten schließlich ausgemustert wurden.

1942, Dundee (Schottland). Versammlung vor dem Gottesdienst, in der ersten Reihe, 2. von links Hauptmann H. Klepfisz, 3. von rechts Militäroberrabbiner H. Melcer
(Foto: privat)

Weil ich noch nicht Polnisch sprechen konnte, wurde ich vom Wachdienst befreit. Der Koch erkannte schnell, dass ich hinsichtlich meines Gewichts Nachholbedarf hatte. Also flüsterte er dem Lagerkommandanten ins Ohr, dass er morgens eine Hilfskraft bräuchte. Ich wurde als Küchenhelfer eingeteilt, damit der Koch etwas länger schlafen konnte.

Um fünf Uhr weckte mich eine Wache. Ich musste die Asche aus zwei großen Öfen entfernen sowie Haferbrei und Kaffee zubereiten. Man sagte mir, dass ich den wohlschmeckendsten Haferbrei und den besten Kaffee machte.

Nach ungefähr zwei Monaten wurde ich einer regulären Einheit zugewiesen. Offensichtlich dachte jemand, mein Polnisch sei nun gut genug um zu lernen, wie man ein Gewehr abfeuert.

Gegen Ende 1941 kam ich zur 6. Kompanie (schwere Maschinengewehre), 2. Bataillon, 3. selbständige Infanteriebrigade. Deren Lager befand sich in Tentsmuir, irgendwo in den schottischen Mooren in Küstennähe. Wir mussten dieses Gebiet sichern.

Als jüdischer Soldat in der polnischen Armee

Schnell hatte ich mich an die Routine aus Wachdienst, Exerzieren und Waffenübungen gewöhnt. Kurz nach meiner Ankunft besuchte mich der Regimentsgeistliche. Es gab vieles, worüber wir uns unterhalten mussten. Er zeigte großes Interesse an meiner Familie.

Der Priester sagte mir, er werde mit dem Militärrabbiner Kontakt aufnehmen, damit dieser mich besuchte. Außerdem befreite er mich vom Kirchenbesuch am Sonntag.

1942, Dundee (Schottland). Jüdischer Neujahrsgottesdienst; unter den jüdischen Offizieren in der ersten Reihe befindet sich ein Schotte im Kilt, hinter ihm (mit Brille) Willie Glaser.
(Foto: privat)

Schließlich traf ich andere jüdische Soldaten und Offiziere und der jüdische Militärgeistliche stattete mir einen Besuch ab. Wir unterhielten uns lange über die Situation der Juden in Polen und den anderen von den Deutschen besetzten Ländern. Die Nachrichten von dort sickerten sehr schnell durch. Es gab ein ausgeklügeltes System von Kurieren zwischen dem polnischen Widerstand („Polnische Heimatarmee“) und der Exilregierung in London. Während ich mir Sorgen um meine Familie machte, musste ich gleichzeitig meinen Pflichten als Soldat nachkommen.

An Weihnachten 1941 hatte der Kommandant die gute Idee, den gesamten Dienst auf die jüdischen Soldaten und Offiziere zu übertragen. Weil mein English gut war, wurde ich zum Wachdienst am Haupttor eingeteilt. Leute aus der Gegend kamen zu Besuch und brachten Geschenke mit.

1942, Dundee (Schottland). Ehrentisch bei der jüdischen Neujahrsfeier mit Oberrabbiner Melcer beim Segnen des Weins
(Foto: privat)

Die Jahre 1941 und 1942 verliefen für mich insgesamt ohne besondere Vorkommnisse, Wacheschieben und Übungen hielten mich beschäftigt. Niemand mochte Wochenenddienste. Ich ließ wissen, dass mir Wochenenddienste nichts ausmachten, wenn ich für das darauf folgende Wochenende einen Urlaubsschein erhielt. Dieses Verfahren war für mich sehr vorteilhaft.

Ich fuhr gerne nach Edinburgh, um in der dortigen Synagoge am Sabbatgottesdienst teilzunehmen. Ich freundete mich mit einem Gemeindemitglied an und wurde deshalb üblicherweise zum Abendessen am Freitag oder Mittagessen am Sabbat eingeladen.

Es war mir möglich, meinen Urlaub bei meiner Schwester in Belfast zu verbringen. Zwischen 1942 und 1944 konnte ich auch mehrere dreitägige Dienstbefreiungen erhalten, die ich dann in London verbrachte.

Meist gelang es mir eine Koje im „Balfour Club“ zu bekommen, einer Einrichtung für jüdische Soldaten. Bei einem Besuch des „White Eagle Club“ für die polnische Armee machte ich auch erstmals Bekanntschaft mit zwei jüdischen Kameraden, die wie ich in Deutschland geboren waren und dort gelebt hatten. Wir hatten viele Gemeinsamkeiten; beide waren mit „Kindertransporten“ von Deutschland nach England gekommen.

WHITE EAGLE POLISH FORCES CLUB
2, ALBERT GATE, LONDON S.W.1
TEL.: KEN. 8666
MEMBERSHIP CARD
valid until 19.10.44.
Name Glaser Wilhelm
Rank Pte.
Address Polish Forces PTSB!
No 1430 Date 13.10.43. Secretary

Mitgliedsausweis für den „White Eagle Club“
(Foto: privat)

Einer von ihnen wurde mein bester Freund, Gustav Goldstaub aus Frankfurt (s.u.). Wir trafen uns oft in Edinburgh.

Die Höhepunkte meines Aufenthalts in Schottland waren die Besuche mehrerer Pessach- und Neujahrsfeiern in Dundee und Edinburgh unter der Schirmherrschaft der jeweiligen jüdischen Gemeinde und der Leitung der Militäroberrabbiner, Hauptmann H. Melcer und Dr. H. Klepfisz.

1943, Dundee (Schottland). Pessachgottesdienst, in der 3. Reihe, 2. von rechts Willie Glaser
(Foto: privat)

1943, Dundee (Schottland). Pessachseder mit Oberrabbiner Melcer in seinem Habit (Mitte); Willie Glaser rechts im Vordergrund (mit Brille)
(Foto: privat)

Ich traf zwei weitere polnisch-jüdische Soldaten, die in Deutschland geboren waren. Wir sprachen darüber mit den Geistlichen. Das Ergebnis war, dass es insgesamt Acht von unserer ausgefallenen Sorte in der polnischen Exilarmee gab.

An den Feiertagsgottesdiensten nahmen ungefähr 300 polnisch-jüdische Soldaten teil. Viele Juden in der polnischen Armee besuchten über die Feiertage befreundete Familien in London, Manchester oder Leeds. Schätzungsweise 800 bis 1000 Juden dienten in der polnischen Armee in England.

Der Aufenthalt in Schottland

Es wäre eine Unterlassung, wenn ich nicht auch über Schottland und seine Menschen, sowohl Nichtjuden wie auch Juden, berichten würde, schließlich lebte ich dort länger als drei Jahre. In den vorhergehenden Kapiteln habe ich schon die jüdischen Gemeinden in Edinburgh und Dundee erwähnt. Die lange Zeit, die ich bei meinen schottischen Gastgebern verbrachte, hinterließ bei mir einen dauerhaften Eindruck ihrer Großzügigkeit und Freundlichkeit. Die Wärme der schottischen Väter und Mütter, mit denen ich mich befreundete, half mir dabei meine Sorgen über meine eigene Familie besser zu ertragen. Allgemein entwickelte sich ein starkes Band zwischen den Schotten und den polnischen Soldaten.

Ich war in verschiedenen Orten in Schottland stationiert, etwa Tentsmuir, Cupar und Haddington Dalkeith. Immer erinnern werde ich mich an Dura Den, nicht weit von Bridge of Allan. Dura Den ist eine romantische, zwei Meilen lange bewaldete Schlucht. Das Flüsschen Ceres Burn folgt der Straße. Mein Zug wurde in einem Gebäude untergebracht, das wohl das Haus der Freimaurerloge von Dura Den war, an dieser Straße und sehr nahe bei einem bezaubernden Wasserfall, wirklich ein friedvolles Idyll.

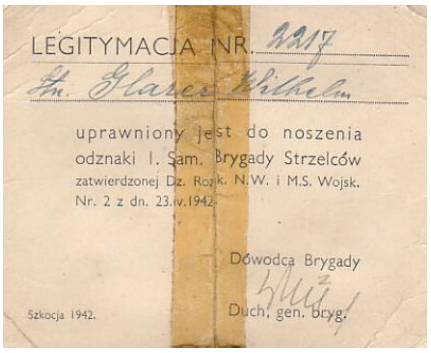
Ich freundete mich mit einem Ehepaar an, dessen Sohn in Afrika gefallen war. Die Leute hatten auch eine große Bibliothek und ich bin ein begeisterter Leser. Sehr oft wurde ich von ihnen auf eine Tasse Tee eingeladen. Sie sagten mir, ich erinnere sie an ihren Sohn.

Die sichtbare Verbindung zwischen dem schottischen Volk und der polnischen Armee wird deutlich an der Ausstattung der Uniformen mit Abzeichen. Der polnische Adler und der

schottische Löwe im Emblem des polnischen Hauptquartiers zeigen, wie eng das Band zwischen dem polnischen Militär und Schottland war.

Abzeichen des polnischen Hauptquartiers
(Foto: privat)

Das Emblem der 1. selbständigen Schützenbrigade bestand aus dem polnischen Adler mit einem Kranz aus Distelblättern und einer Distel in der Mitte. Die Distel ist ein altes schottisches Symbol.



LEGITYMACJA NR. 2217
Sn. Glazer Wilhelm
uprawniony jest do noszenia
odznaki I. Sam. Brygady Strzelców
zatwierdzonej Dz. Rozk. N.W. i M.S. Wojsk.
Nr. 2 z dn. 23.v.1942.
Dowódca Brygady
Szkocja 1942.
Duch, gen. bryg.

Umschlag und Innenseite von Willie Glasers Legitimation zum Tragen des Brigadeabzeichens
(Fotos: privat)

Auch das Abzeichen des 2. Bataillons der 1. selbständigen Schützenbrigade ist unter diesem Aspekt sehr interessant. Unter der Nummer 2 befindet sich ein Stoffband mit dem Karomuster (Tartan) der Stewarts.

2 Batalion
I Samodzielnej Brygady Strzelców
LEGITYMACJA Nr. 468.
P. Sn. Glazer Wilhelm
jest uprawniony do noszenia odznaki
Strzelców, zatwierdzonej rozkazem
Naczelnego Wodza i Ministra Spraw
Wojskowych L. dz. 49/tjn. G.M. z
dnia 14 grudnia 1940 r. i.*
Dowódca Batalionu
M.p. dnia 23.III 1943.
* L.dz. 232 G.M./43 z dnia 6 lutego 1943.

Einband und Innenseite von Willie Glasers Legitimation zum Tragen des Bataillonsabzeichens (2. Bataillon, 1. selbständige Schützenbrigade)
(Fotos: privat)

Das Karo der Stewarts bereitete mir einmal etwas Ärger: Es gab das Gerücht, dass Soldaten, die das Emblem des 2. Bataillons tragen durften, zu Ehrenmitgliedern des Stewart-Clans gemacht würden und den königlichen Stewart-Kilt anziehen dürften. Meine Freunde gehörten zum Stewart-Clan und so kam eines schönen Tages bei einem Besuch das Thema des Stewart-Tartans auf. Sie zeigten mir den Kilt ihres verstorbenen Sohnes und die Accessoires. Dabei kam mir die Idee, bei einem Tanzabend, den die Schottisch-Polnische Gesellschaft in Bridge of Allan, nicht weit von Dura Den, organisiert hatte, eine Kilt zu tragen.

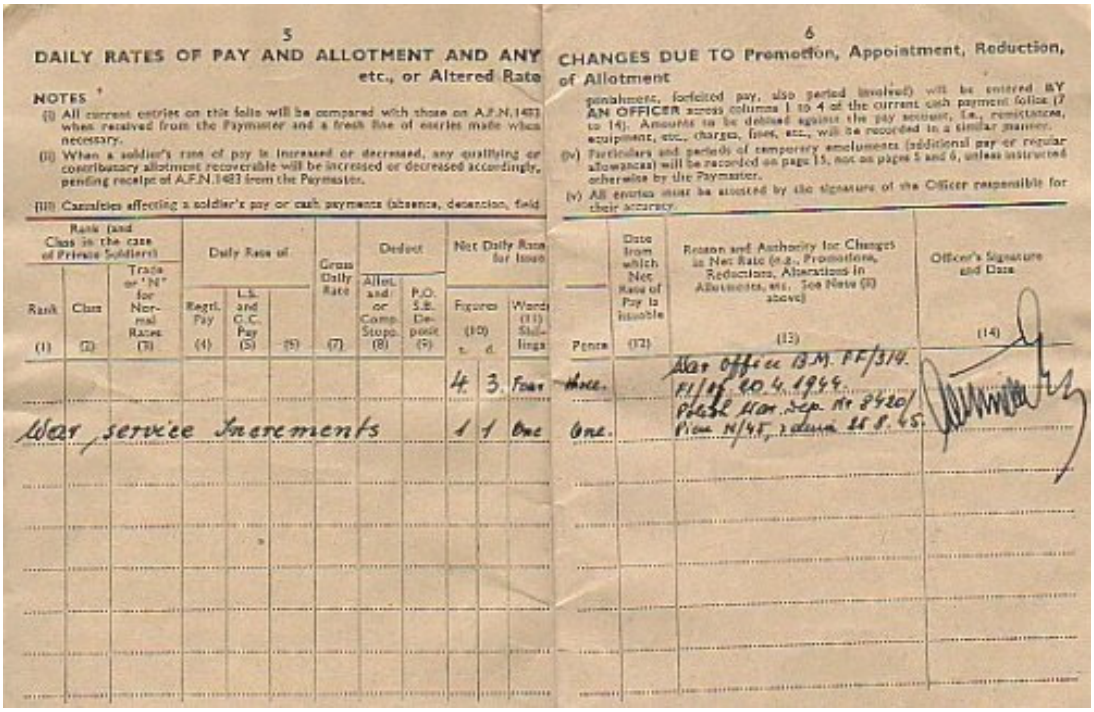
Willie Glasers Mitgliedsausweis für die Schottisch-Polnische Gesellschaft
(Fotos: privat)

Meine Freunde liehen mir gerne den Schottenrock. Der Tanz fand an einem Samstag statt und ich hatte dienstfrei. Kurz vor der Veranstaltung ging ich zu ihnen, zog den Kilt an, befestigte das „Sporran“ (vor den Kilt gehängter Beutel), schlüpfte in die weißen Kniestrümpfe und steckte das „Sgian Dubh“, ein kleines schottisches Messer, in den rechten Strumpf. Darüber trug ich meine Uniformjacke. Meine Freunde sagten, ich sähe großartig aus. Ich war fertig um auszugehen.

Meine Antwort auf die uralte Frage, was man unter dem Kilt anhat, lautet: Ich trug meine Turnhose.

Bei Tanz hatte ich viel Spaß. Ich machte einen großen Eindruck bei den hübschen Mädels. Und einen schottischen Reigen zu tanzen war sogar noch schöner. Für einen jungen jüdischen Burschen aus Fürth war das weit weg von seiner früheren Heimat in der Schwabacherstraße.

Noch wusste ich nicht, dass da der Ärger bereits im Anzug war. Am Sonntagnachmittag teilte mir der Unteroffizier der Kompanie mit, dass ich während des Montagmorgenappells wegen eines militärischen Vergehens namentlich aufgerufen werden würde. Der Grund dafür war mir sofort klar. Ich meldete mich bei dem Hauptmann, der die Kompanie kommandierte. Er sagte, der Vorwurf lautete keine Uniform getragen zu haben, und bestrafte mich mit zwei Wochen Soldentzug. Meine tägliche Bezahlung betrug 4 Shilling 3 Pence. Später erfuhr ich, dass das Bataillonshauptquartier eine angemessene Strafe gefordert hatte. Als Konsequenz wurde in allen Einheiten des Bataillons eine Befehl über die Uniformvorschriften verlesen. Ich denke, das Oberkommando wollte nicht dabei zusehen wie sich ein Trend etablierte und Soldaten der polnischen Armee begannen Kilts zu tragen, sobald sie nicht im Dienst waren.



5

DAILY RATES OF PAY AND ALLOTMENT AND ANY etc., or Altered Rate

NOTES

(i) All current entries on this folio will be compared with those on A.F.N.1483 when received from the Paymaster and a fresh line of entries made when necessary.

(ii) When a soldier's rate of pay is increased or decreased, any qualifying or contributory allotment recoverable will be increased or decreased accordingly, pending receipt of A.F.N.1483 from the Paymaster.

(iii) Casualties affecting a soldier's pay or cash payments (absence, detention, field

Rank (1)	Class (2)	Trade or 'N' for Normal Rates (3)	Daily Rate of: Regtl. Pay (4)	L.S. and C.C. Pay (5)	(6)	Gross Daily Rate (7)	Deduct: Allot. and/or Comp. Stopp. (8)	P.O. S.B. Deposit (9)	Net Daily Rate for Issue: Figures (10) s. d.	Words (11) Shillings	Pence
									4 3	Four	three.
War service Increments									1 1	One	One.

6

CHANGES DUE TO Promotion, Appointment, Reduction, of Allotment

penalments, forfeited pay, also period involved) will be entered BY AN OFFICER across columns 1 to 4 of the current cash payment folios (7 to 14). Amounts to be debited against the pay account, i.e., remittances, equipment, etc., charges, fines, etc., will be recorded in a similar manner.

(iv) Particulars and periods of temporary emoluments (additional pay or regular allowances) will be recorded on page 15, not on pages 5 and 6, unless instructed otherwise by the Paymaster.

(v) All entries must be attested by the signature of the Officer responsible for their accuracy.

	Date from which Net Rate of Pay is issuable (12)	Reason and Authority for Changes in Net Rate (e.g., Promotions, Reductions, Alterations in Allotments, etc. See Note (ii) above) (13)	Officer's Signature and Date (14)
		War Office B.M. FF/314. FI/1f 20.4.1944. Pfstel War. Sep. Nr 8420/ Pi.m. N/45, 2 dem 28.8.45.	

Seiten aus Willie Glasers Soldbuch
(Foto: privat)

Ich muss noch über eine Begegnung mit Premierminister Winston Churchill berichten. Nachdem ich mit einem Freund auf dem Bahnhof Cupar Fife angekommen war, um einen Ausflug nach Edinburgh zu unternehmen, standen wir dort herum, als Winston Churchill, begleitet von zwei Leibwächtern, den Bahnsteig betrat. Trotz der Überraschung gelang es uns zu salutieren, was er mit einem Lächeln quittierte. Er setzte sich auf eine Bank, schlug eine Zeitung auf und begann zu lesen. Unser Zug kam und wir fuhren los. Wir vermuteten, dass Churchill auf einer Inspektionsreise militärischer Einrichtungen war. Wahrscheinlich wartete er auf einen Sonderzug, der ihn zurück nach London bringen sollte. Mein Freund hatte eine Kamera dabei und konnte so ein Foto machen.

Premierminister Sir Winston Churchill in Schottland, 1942
(Foto: Pinchas Bokser)

Der Name meines Freundes war Pinchas Bokser. Aufgenommen wurde das Bild im Spätherbst, wohl Oktober, 1942. Pinchas wurde später verwundet und in ein Lazarett nach Glasgow evakuiert, wo er an seinen Verletzungen starb. Er ruht auf dem jüdischen Friedhof in Glasgow.

Bei der Ersten Polnischen Panzerdivision

1943 wurde ich zur Ersten Polnischen Panzerdivision versetzt. Ich hatte mich im Regimentsbüro der 10. Berittenen Schützen zu melden. Ursprünglich handelte es sich dabei um eine Kavallerieeinheit.

Ein Stabsunteroffizier des Regiments befragte mich und wies mich an, mich beim Kommandanten der 1. Schwadron zu melden. Nach einem langen und intensiven Interview teilte dieser mir mit, dass ich ab jetzt zur Besatzung von Trupp 2 mit dem Codenamen „Barbara 2“ gehörte. Meine Aufgaben waren die des Funkers und Geschützladers. „Aber Sir“, antwortete ich dem Offizier, „ich glaube, dass mein gesprochenes Polnisch für den normalen Dienst ganz passabel ist (ich dachte dabei an die Infanterie). Ich bin mir aber nicht sicher, ob es gut genug für den Bordfunker eines Panzers ist.“ Er antwortete: „Willusch, wenn ich mir keine Sorgen mache, warum solltest Du es tun? Jetzt melde Dich bei Deinem Panzerkommandanten und viel Glück.“ Der Name „Willusch“ blieb an mir hängen und wurde mein Rufname im Funkverkehr des Regiments.

Mit der Zeit verstand ich all die bohrenden Fragen, die man mir gestellt hatte. Bislang hatte ich nicht gewusst, wie abhängig die Mitglieder einer Panzerbesatzung voneinander sind. Bei fünf Mann Besatzung musste jeder im Notfall in der Lage sein, die Aufgaben des anderen zusätzlich zu den eigenen zu erfüllen. Wir mussten harmonisch zusammenleben und -arbeiten.

Es fand eine gezielte Ausbildung für Panzerbesatzungen statt mit Funken, Schieß- und Fahrübungen. Außerdem beteiligte ich mich intensiv am Sport, weil ich gut in Volleyball und ein hartgesottener Fußballspieler war.

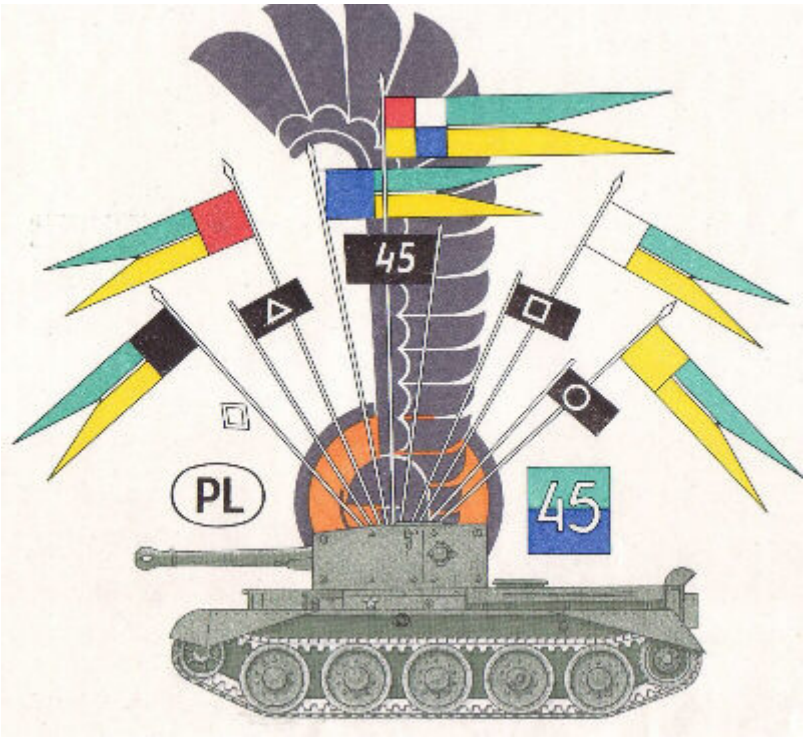
Frühling und Sommer 1944 brachten sehr schlechte Nachrichten über die Situation der Juden in Polen und den anderen besetzten Ländern.

Ich saß hier auf einem großen Panzer mit einer mächtigen Kanone und fühlte mich trotzdem völlig hilflos.

Das 10. (Polnische) Berittene Schützenregiment (10 Pulk Strzelcow Konnych / 10 PSK)

Als ich in das 10 PSK eintrat, war ich mir der langen Tradition dieser Einheit, die zurückreichte bis zu den berittenen Schützenregimentern der napoleonischen Kriege, nicht bewusst.

Die neuere Geschichte des Regiments begann mit der Unabhängigkeit Polens im Jahre 1918, als die erste Schwadron aufgestellt wurde.



Die Insignien des 10 PSK: Ein „Cromwell"-Panzer und die Regimentsfarben Grün und Gelb, getrennt durch einen dünne weiße Linie. Der erste Wimpel mit dem schwarzen Quadrat (weiße Raute) gehört der Schwadron des Hauptquartiers, derjenige mit dem roten Quadrat (weißes Dreieck) der 1. Schwadron. Der Wimpel der 2. Schwadron zeigt ein gefülltes bzw. leeres weißes Quadrat, der der 3. Schwadron ein gelbes (weißer Kreis). Entsprechend befinden sich auf dem Wimpel der Schwadron des Hauptquartiers alle Farben. „PL" steht für Polen. Alle britischen und kanadischen Aufklärungseinheiten trugen die Nummer 45.
(Quelle: Regimental History of the 10th Mounted Rifles Regiment, Nürnberg 1947)

Ein „Mark VII Cromwell"-Panzer mit den Abzeichen der Ersten Polnischen Panzerdivision im Tank Museum, Bovington, Dorset (UK)
(Fotos mit freundlicher Genehmigung des Tank Museum von dessen Website D-Day Tanks)

Als 1939 die Rote Armee in Polen eindrang, erhielt die Einheit den Befehl sich nach Ungarn abzusetzen. Das gesamte Regiment überschritt die ungarische Grenze und wurde dort interniert. Später gelangte fast das ganze Regiment nach Frankreich, wo es Teil einer polnischen Brigade wurde.

Als Frankreich zusammenbrach, wurde das Regiment zusammen mit der britischen Armee von Dünkirchen aus nach England evakuiert. 1943 kam ich in Schottland zum 10 PSK.

Für mich waren die denkwürdigsten Orte, an denen sich das Regiment damals befand, die Schießplätze im schottischen Kircutbright und bei Schloss Dalkeith nahe Edinburgh. Ich werde mich wohl für immer an die kalten und zugigen Räume des Schlosses erinnern. Ansonsten fühlte ich mich recht wohl, trotz der für einen in Deutschland geborenen Juden recht ungewohnten Umgebung. Die Besatzung des Panzers „Barbara 2“ lebte und arbeitete harmonisch zusammen.

Die 1. Schwadron in England, eine Woche vor der Landung in der Normandie, in der Mitte Panzer „Barbara 2“ (s. „X“); das Dreieck auf dem Panzer und dem Wimpel im Vordergrund kennzeichnet die 1. Schwadron.
(Quelle: Regimental History of the 10th Mounted Rifles Regiment, Nürnberg 1947)

Einschließlich mir waren wir fünf Juden im 10 PSK. Der jüdische Militärgeistliche sprach von uns scherzhaft als seinem „Fünf-Mann-Minjan“ (für einen Gottesdienst braucht man eine Mindestzahl von zehn Männern, die als „Minjan“ bezeichnet werden).

Einer der jüdischen Jungs war mein guter Freund Szlama Podchlebnik. Er konnte über Schanghai aus Polen fliehen und gelangte mit dem Schiff nach Kanada. In einem polnischen Auffanglager in Owen Sound (Ontario) meldete er sich zur polnischen Armee und traf dort ein jüdisches Mädchen aus der Stadt. Nach dem Krieg trafen wir uns in Kanada wieder. Er heiratete seine Freundin, ließ sich hier nieder und wurde ein sehr angesehener Geschäftsmann. Er war der Vorsitzende der Handelskammer von Owen Sound (Ontario). Szlama starb vor wenigen Jahren.

Es wäre eine sträfliche Nachlässigkeit von mir, wenn ich an dieser Stelle nicht der etwa fünfzig jüdischen Chawerim (Kameraden) der Ersten Polnischen Panzerdivision gedenken würde, die auf den Schlachtfeldern Frankreichs, Belgiens, Hollands und Deutschlands gefallen sind, unter ihnen mein guter Freund und Chawer (Kamerad) Gustav Goldstaub. Wie ich war er in Deutschland geboren, am 10. Mai 1923 in Frankfurt a.M. In England trat er in das 24. Lanzenreiter-Panzerregiment ein. Gustav fiel im Kampf am 4. September 1944 bei Humières (Frankreich, Département Pas de Calais). Er war Kanonier eines „Sherman“-Panzers der 3. Schwadron. Sein Panzer erhielt einen vernichtenden Treffer, der auch den Fahrer tötete und die anderen drei Besatzungsmitglieder verwundete. Gustav Goldstaubs Grab befindet sich auf dem Militärfriedhof Neuville-Saint-Vaast.

Grab von Gustav Goldstaub auf dem Militärfriedhof Neuville-Saint-Vaast
(Fotos: Laurent Taveau, Frankreich)

Gedenkstein für Gustav Goldstaub und ein anderes Mitglied seiner Panzerbesatzung. Er wurde am 10.09.2006 von Bürgern des Ortes Ruiseville errichtet, wo Gustav fiel. Wahrscheinlich ist dies das einzige Denkmal für einzelne polnische Soldaten an einem Schauplatz, wo die Erste Polnische Panzerdivision kämpfte
(Foto: Monsieur Laurent Taveau, Frankreich)

Sie opferten ihre Leben für Polen und Am Israel (das Volk Israel).

Die Landung in der Normandie

Am 8. August 1944 kam für mich der Moment der Wahrheit. Die Erste Polnische Panzerdivision als integraler Bestandteil der Ersten Kanadischen Armee landete in der Normandie.

Vom Brückenkopf „Juno“ aus bewegten wir uns in Richtung Caen. Das Regiment rückte durch die Ruinen der zerstörten Stadt vor. Caen war eine schöne mittelalterliche Stadt gewesen. Alles, was ich von ihr sah, waren Trümmerberge.

Unser Befehl lautete, in Richtung Couvicourt, Jort, Trun und Chambois vorzustoßen. Doch schon bald hielt das Regiment an, noch in einem Gebiet, das bereits zuvor von kanadischen Truppen geräumt worden war.

Abteilung „Barbara“ auf dem Vormarsch durch die Kornfelder der Normandie, in der Mitte Panzer „Barbara 2“
(Quelle: Regimental History of the 10th Mounted Rifles Regiment, Nürnberg 1947)

Das Regiment befand sich nun in einer sehr vorgeschobenen Position, stoppte und bezog eine Bereitschaftsstellung. Wir mussten auf amerikanische Luftunterstützung warten, die die deutschen Linien bombardieren und dadurch aufweichen sollte, um so den alliierten Panzerkräften den Weg in das offene Land bei Falaise zu ebnen.

„Freundliches Feuer“

Bald erschien hinter uns eine hoch fliegende Welle von „Flying Fortress“-Bombern, die Kondensstreifen ihrer Flügelspitzen bereits über den deutschen Linien. Kurz danach hörten wir das Grollen und Donnern von Explosionen in großer Entfernung.

Umgestürzter „Cromwell“-Panzer, den eine nahe Bombenexplosion während des „freundlichen Feuers“ in die Luft geschleudert hatte
(Quelle: Regimental History of the 10th Mounted Rifles Regiment, Nürnberg 1947)

An dieser Stelle muss ich zwei besonders wichtige Kampfregeln erwähnen, an die sich mein Regiment strikt hielt: Immer, wenn sich das Regiment für längere Zeit in einer Bereitschaftsstellung aufhielt, verteilten sich sämtliche Panzer und andere Fahrzeuge über ein weites Areal.

Die Panzerbesatzungen mussten längliche, flache Löcher graben, mindestens 70 Zentimeter tief und mit ausreichend Platz für fünf bis sechs Soldaten. Nach deren Fertigstellung fuhr der Tank darüber und wir hatten einen perfekten Unterstand gegen die deutsche Artillerie und angreifende Flugzeuge.

Wir standen oben auf unseren Panzern und beobachteten durch unsere Ferngläser den Staub, der durch die Explosionen weit entfernt über den deutschen Linien aufgewirbelt wurde. Mehrere Wellen von Flugzeugen hatten uns bereits passiert, gerade näherte sich eine kleinere Welle unserer Stellung, als es plötzlich eine Explosion gab. Ich sah, wie einer unserer Panzer in die Luft geschleudert wurde. Eine Druckwelle traf mich und ich wurde fast von unserem Panzer geworfen.

Alle riefen „Sie bombardieren uns!“ und krochen unter die Panzer. Überall explodierten jetzt Bomben, allerdings in einiger Entfernung von unseren Tanks. Die Erde bebte. Ich konnte den Luftdruck in meinen Ohren spüren.

Wir alle waren bis zum Äußersten angespannt. Jeder betete das gleiche Gebet aus nur zwei Wörtern, wieder und wieder: „Oh Gott!“

Nach einigen Minuten hörte das Bombardement auf. Es war die letzte Welle gewesen. Zutiefst erschüttert stiegen wir aus unseren Unterständen und sahen uns um. Die meisten der zahlreichen Bomben waren weit vor unserer Stellung heruntergegangen. Wir hatten noch Glück gehabt: Drei Panzer waren umgestürzt, ein Soldat und ein Offizier tot. Eine Staubwolke hing über den deutschen Linien. Es war Mittag und wir wurden benachrichtigt, dass wir in einer Stunde fertig zum Aufsteigen sein mussten, weil wir dann aufbrechen würden.

Brennender „Cromwell“, getroffen von der US-Luftwaffe
(Quelle: Regimental History of the 10th Mounted Rifles Regiment, Nürnberg 1947)

Das Regiment verteilte sich in dem ihm zugewiesenen Abschnitt. Wir befanden uns jetzt in einer weiten Ebene. Die „Cromwell“-Panzer der Ersten Schwadron, meiner Einheit, rückten in einer losen Linie vor, der Führungspanzer etwa einen Kilometer vor dem meinen, „Barbara 2“.

Das erste Mal, seit wir Caen verlassen hatten, waren wir nun in einem Areal, in dem sich bis vor ein paar Stunden die deutschen Stellungen befunden hatten: sehr viele Bombenkrater, Unmengen zerstörter Fahrzeuge, Panzer und Geschütze. Die Zerstörung war furchtbar. Jetzt verstand ich aus meiner eigenen Anschauung die Bedeutung des Ausdrucks „Flächenbombardement“.

Über Funk kam der Befehl anzuhalten und genau die Umgebung zu beobachten. Durch meinen Feldstecher nahm ich eine hektische Bewegung, offensichtlich von einigen deutschen Soldaten, um den Führungspanzer herum wahr. Aus dem Funk knisterte der Befehl an „Barbara 2“: „Willusch, vorrücken zur Unterstützung!“

Wir fuhren voraus und erreichten den Panzer des Kommandanten der Schwadron. Er bedeutete mir, ich solle auf das hintere Ende seines Tanks springen. Dort sagte er mir, ich möge mit diesem sehr aufgeregten und herumschreienden deutschen Soldaten sprechen. Der Kommandant verstand etwas Deutsch und hatte etwas von „verwundeten Gefangenen“ aufgeschnappt.

Ich näherte mich dem Deutschen, einem Sanitätsfeldwebel, und fragte ihn: „Was ist los, Feldwebel?“ Sichtlich außer sich brüllte er mich an: „Ich brauche Hilfe für meine Schwerverwundeten. Da neben dem Haus liegen ungefähr 35 Soldaten, darunter 4 Kanadier und 1 Pole. Diese Kolonne wird nicht weiterfahren, wenn ich nicht Hilfe bekomme. Ich habe genug von Hitler, von Euch und dem ganzen Scheißkrieg! Wenn es Dir nicht gefällt, was ich sage, kannst Du mich erschießen!“ Ich sah mir die Reihe der Verletzten bei dem Bauernhaus an. Sie waren in einem sehr schlimmen Zustand.

Ich kehrte zum Kommandanten zurück und berichtete ihm von der Lage sowie dem Gespräch mit dem Feldwebel. Er sagte mir, ich solle dem Feldwebel mitteilen, dass wir über Funk medizinische Hilfe anfordern würden. Während ich mit dem Feldwebel sprach, warfen auch zwei Panzerkommandanten einen Blick auf die Situation und kehrten danach mit Verbandskästen für die Versorgung der Verwundeten zurück.

Der Feldwebel redete immer noch auf mich ein. Plötzlich hielt er inne, sah mich prüfend an und sagte: „Du bist doch ein Bayer?! Das hat mir gerade noch gefehlt, mit einem Bayern zu sprechen!“ Bekanntlich mögen Preußen Bayern nicht. Am Dialekt des Feldwebels erkannte ich, dass er aus Berlin stammte und, wie man weiß, tragen Berliner ihr Herz auf der Zunge. Ich bemerkte, dass er herausfinden wollte, wie wohl ein Bayer in die polnische Armee geraten war. Damals sprach ich noch Deutsch in meinem breiten fränkischen Idiom.

Er ging mit mir zurück zu meinem Panzer und gab mir noch einen mit auf den Weg: „Du weißt, Gefreiter, wenn die Engländer uns bombardieren, dann ducken wir uns. Wenn die Deutschen Euch bombardieren, dann duckt Ihr Euch, wenn die Amerikaner uns bombardieren, dann ducken wir uns alle.“

Ich möchte darauf aufmerksam machen, dass der deutsche Sanitätsfeldwebel von „meinen Verwundeten“ sprach, als ob sie zu seiner Familie gehörten. Außerdem redete er mich mit „Du“ an, wie einen Bekannten. An sich war es unerhört, dass ein Kriegsgefangener den ihn Gefangennehmenden so flapsig anquatschte. Ich überlegte und beschloss die Angelegenheit auf sich beruhen zu lassen, zumal ich selbst gerade von der 8. Amerikanischen Luftflotte bombardiert worden war. Ich nahm an, dass der Deutsche noch vom amerikanischen Luftangriff verstört und traumatisiert war.

Über die verwundeten kanadischen und polnischen Kriegsgefangenen erfuhren wir später, dass man sie einige Tage zuvor gefangen genommen hatte. Nach dem Bombardement der deutschen Linien hatten sich die Deutschen zurückgezogen und ihre transportfähigen Verwundeten mitgenommen. Der Feldwebel war mit den Schwerverletzen zurückgeblieben.

Der Vormarsch durch die Normandie

Wir rückten in Richtung Couvicourt, Jort, Trun und Chambois vor. Die Kämpfe waren heftig. Mein Regiment mit seinen sehr schnellen „Cromwell“-Spähpanzern war eine Aufklärungseinheit. Unsere Aufgabe war es herumzuschnüffeln und herauszufinden, was vor uns lag. Allmählich gewöhnte ich mich an das Vorrücken im Froschsprung, d.h. ein Panzer fuhr ein Stück voraus, um die Lage zu sondieren, zu stoppen und Ausschau zu halten, während die anderen beiden ihm Deckung gaben bis einer von ihnen die Führung übernahm.

Im Verlauf der Kampfhandlungen wurden viele Gefangene gemacht. Als Panzereinheit konnten wir uns nicht lange mit dem Bewachen von Gefangenen aufhalten. Meistens sagte ich ihnen einfach auf Deutsch, sie sollten weiter hinter die Front marschieren. Irgendwelche Infanterieeinheiten gab es dort immer, die sich um sie kümmerten.

Einige Male hatte ich Gelegenheit, deutsche Kriegsgefangene zu verhören. Es war ein sehr seltsames Gefühl, als ich die erste Gruppe verhörte. Wir alle dachten, dass ich große Geheimnisse erfahren würde, doch dies geschah nie.

Angesicht zu Angesicht mit der Waffen-SS

Kriegsgefangene Deutsche, unter ihnen ihr Korpskommandant, General Otto Elfeldt (mit der Zigarette in der Hand), gefangen genommen im Kessel von Falaise
(Quelle: Regimental History of the 10th Mounted Rifles Regiment, Nürnberg 1947)

Mitte August 1944 war ein großer Teil der deutschen Truppen von Amerikanern, Engländern, Kanadiern und Polen im Kessel von Falaise umzingelt. Einheiten der Waffen-SS, insbesondere die 12. Panzerdivision „Hitlerjugend“ unter dem Kommando von SS-Obergruppenführer Kurt Meyer, der den Spitznamen „Panzer-Meyer“ trug, kämpften wie besessen, um einen schmalen Flaschenhals als Fluchtweg für die Deutschen freizuhalten. Die deutschen Verluste an Menschen und Material waren enorm. Es war mein Regiment, das Panzerregiment der 10. Berittenen Schützen, das den Korken in den Flaschenhals stopfte. Wir nahmen Hunderte von Gefangenen, darunter den Korpskommandanten General Otto Elfeldt.

Normandie, 9. August 1944. In der Mitte der lächelnde Willie Glaser, umgeben von den Besatzungsmitgliedern von „Barbara 2“ und anderen Soldaten der Ersten Polnischen Panzerdivision
(Foto: privat)

Das Regiment musste biwakieren, um die vorgeschriebene Wartung der Maschinen vornehmen zu lassen. Dies verschaffte auch uns die Pause, die wir so dringend brauchten. Während des Tages kamen Gefangene an, die weiter nach hinten gebracht werden sollten. Es waren etwa 40 Mann, mehrheitlich von der SS-Panzerdivision „Hitlerjugend“, alle sehr jung, zwischen 18 und 19 Jahren alt. Ich sagte dem höchstrangigen anwesenden Offizier der Waffen-SS, dass ich jeden Gefangenen verhören würde und er auf mein Zeichen jeweils einen Soldaten zu mir schicken sollte.

Kapitulierende deutsche Soldaten im Kessel von Falaise
(Quelle: Regimental History of the 10th Mounted Rifles Regiment, Nürnberg 1947)

Meine übliche Routine war es nach den Personalien zu fragen. Ich hatte keine Zeit für ausführliche Fragen. Dafür waren die Geheimdiensteinheiten in der Etappe zuständig.

Als nun wieder ein Soldat zu mir vortrat, fragte ich ihn also nach seinem Namen und seiner Einheit. Er antwortete: „Panzerdivision Hitlerjugend.“ Ich warf einen Blick in sein Soldbuch und ließ es fast fallen: Sein Geburtsort war Fürth!

Sonst verhörte ich die Kriegsgefangenen in einem kühlen, aber korrekten Tonfall. Jetzt aber fehlten mir die Worte und ich versuchte es mit einer anderen Methode. Im breitesten Fürther Dialekt fragte ich ihn: „Nisten die Störche wieder auf dem Schornstein?“ Jeder Fürther kannte das Storchpaar, das sein Nest auf einem stillgelegten Fabrikschornstein hatte. Wenn der Früh-

ling kam, hielt jeder Ausschau nach den Störchen, die aus ihren Winterquartieren in wärmeren Ländern zurückkehrten.

Die Störche in Fürth nisten auch im Jahre 2004 noch auf demselben Schornstein
(Foto: Margaret Marks)

Der SS-Mann schluckte und kniff die Augen zusammen. Diese Frage, die nur jemand stellen konnte, der einmal in Fürth gelebt hatte, brachte ihn völlig aus dem Konzept. Als ich ihm dann auch noch sagte, dass er gerade von einen Juden vernommen wurde, versetzte ich ihm den endgültigen Knockout.

Ich sprach noch mit einigen anderen SS-Leuten einschließlich des Offiziers, der erbleichte als ich ihm sagte, er spräche gerade mit einem Juden. Ich konnte förmlich sehen, wie die Rädchen in seinem Gehirn in den Schnellgang wechselten.

Später erzählte mir der Geheimdienstoffizier des Regiments, dass dieser Offizier ein Veteran der „Leibstandarte Adolf Hitler“, Hitlers persönlicher Eliteeinheit, war, der zu einer Gruppe von kampferprobten Offizieren der „Leibstandarte“ gehörte, die die Division „Hitlerjugend“ verstärken sollten, die erst Mitte Juni 1944 zum Einsatz gekommen war. Wir erfuhren auch, dass kleinere Panzereinheiten der „Leibstandarte Adolf Hitler“ in der Gegend waren.

Schließlich musste ich die Vernehmungen beenden. Man rief mich zum Packen, denn wir mussten wieder an die Front.

Für mich war es ein ganz kleiner persönlicher Triumph und eine Genugtuung, die Angehörigen der 12. SS-Panzerdivision „Hitlerjugend“ so behandelt zu haben. Im Jahre 1936 war die Familie Glaser in die Schwabacherstraße 22 umgezogen, die nach wie vor eine geschäftige Hauptstraße in Fürth ist. Während der Reichsparteitage in Nürnberg marschierten sehr oft Formationen der SS durch meine Straße. Als kleiner Junge beobachtete ich sie vom Fenster unserer Wohnung im ersten Stock.

Niemals, nicht einmal in meinen wildesten Träumen hätte ich gedacht, dass eine Zeit kommen würde, in der ich in einen mörderischen Kampf mit der SS verwickelt sein würde.

Die Suche nach der 1. SS-Panzerdivision „Leibstandarte Adolf Hitler“ (1. LSSAH)

Im vorigen Kapitel erwähnte ich, dass man uns über kleine Panzerverbände der „Leibstandarte Adolf Hitler“ in unserer Gegend informiert hatte.

Bevor ich nun mit meinem Bericht fortfahre, glaube ich eine kurze Beschreibung dieser Einheit geben zu müssen: Die LSSAH war Hitlers eigenes Regiment mit sehr hohen Standards bei der Auswahl seiner Soldaten und sehr elitär bis hin zu einem aufgenähten Ärmelband mit dem gestickten Namenszug „Adolf Hitler“.

Die LSSAH wurde nahezu auf allen Schlachtfeldern Europas eingesetzt. Sie wurde sehr übel zugerichtet und im Russlandfeldzug nahezu ausradiert. Nach dem Abzug aus Russland wurde die Einheit neu ausgestattet und erschien im Gebiet von Caen, Falaise und Chambois, nicht in Divisionsstärke, sondern in kleinen Kampfgruppen mit „Tiger“- und „Panther“-Panzern. Der „Tiger“ mit seiner 88 mm Kanone war eine Furcht erregende Kampfmaschine. Der „Panther“ war mit einer 75 mm Kanone ausgestattet, sehr schnell und besaß eine überlegene Panzerung.

Als ein Jude aus Fürth kannte ich die dortigen SS-Einheiten sehr gut. Während der Reichsparteitage in Nürnberg konnte man in Fürth viele Mitglieder der „Leibstandarte Adolf Hitler“ sehen, war doch Fürth von Nürnberg nur eine zwanzigminütige Fahrt mit der Straßenbahn entfernt. Für mich als Juden war die „Leibstandarte“ die Verkörperung alles Bösen, das es in Deutschland gab.

Als wir in der Normandie kämpften und herausfanden, dass Einheiten der 1. SS-Panzerdivision „Leibstandarte Adolf Hitler“ hier irgendwo um die Ecke waren, wurde dies zu einer persönlichen Angelegenheit für mich.

Für andere alliierte Soldaten war die LSSAH nur irgendeine schwer zu bekämpfende feindliche Einheit. Für mich war das völlig anders. Die furchtbaren Nachrichten aus Polen über das Schicksal der Juden dort erreichten uns über verschiedene Kanäle, insbesondere die Berichte über den Aufstand im Warschauer Ghetto und die Vernichtung des Ghettos durch SS-Einheiten unter dem Kommando von SS-Generalmajor Jürgen Stroop im April / Mai 1943. Die SS brüstete sich damit, wie viele Juden täglich im Ghetto getötet wurden. Dies machte mich überaus wütend. Meines Wissens nach war die Zerstörung des Warschauer Ghettos die erste Mordtat des Holocausts, die in deutschen Zeitungen veröffentlicht wurde. Ich hoffte sehr auf eine Gelegenheit, um meine Rechnung mit der LSSAH zu begleichen.

In unserem Operationsgebiet hatten die amerikanischen und britischen Kampfflieger große Schäden unter den deutschen Panzern und Fahrzeugen angerichtet. Dies führte zu einer massiven Verknappung des Treibstoffs für ihren Fuhrpark. Die deutschen Panzerverbände bewegten sich meist im Schutze der Nacht. Dies hatte seine Auswirkungen auf den folgenden Vorfall.

Gegen Ende August 1944 wurde mein Panzerkommandant zu einer Routinebesprechung der Lage einbestellt. Danach unterrichtete er ausführlich die Panzerbesatzung. Seitdem wir Caen verlassen hatten, fragte ich ihn ständig: „Gibt es etwas Neues von der SS?“

Als er diesmal von der Besprechung zurückkam, sagte er mir: „Wir sollen einige SS-Panzer lokalisieren. Es gibt Anzeichen dafür, dass sie zur LSSAH gehören.“

Er fuhr fort: „Ich weiß, Willusch, dass Du ganz heiß auf die SS bist, aber ich verlange von Dir, dass Du bei diesem Auftrag konzentriert bleibst."

Wir setzten uns zusammen, um an den Koordinaten auf der Landkarte und den Zeichenfolien zu arbeiten, mit denen ich als Funker vertraut sein musste.

Sehr früh am nächsten Morgen ging der Trupp „Barbara“ auf die Jagd.

Wir näherten uns dem Zielgebiet sehr vorsichtig. Schließlich waren da nicht nur die Panzer der LSSAH, sondern auch deutsche Infanterie wie die SS-Panzergrenadiere und die SS-Panzerdivision „Hitlerjugend“, die uns erbitterte Rückzugsgefechte lieferten. Wir mussten sehr genau nach ihnen Ausschau halten.

Die Informationen über das Kampfgebiet, die wir erhielten, stammten von der Luftwaffe, der Infanterie und der Panzeraufklärung. Während der Operationen rund um Falaise mussten die deutschen Panzereinheiten in Deckung bleiben. Sie durften nicht auf offenem Feld stehen, denn sonst wären sie von den britischen und amerikanischen Kampffliegern aufgestöbert worden, mit todsicheren Ergebnissen.

Wir waren nun in unserem Zielgebiet angelangt, einer Straßenkreuzung mit einigen Bauernhäusern und Scheunen. Weiter hinten lag ein Waldgebiet. Wir nahmen einen Beobachtungsposten ein, der durch Bäume und hohe Büsche geschützt war.

Wir inspizierten die Umgebung, der Schütze durch sein Zielfernrohr, der Kommandant und ich durch unsere Ferngläser. Die Sonne stand in unserem Rücken. Das war gut so, denn auf diese Weise verrieten die Reflexionen unserer Ferngläser nicht unsere Position.

Wo versteckten sich bloß die deutschen Panzer? Sicherlich nicht in dem Waldstück, denn der Baumbestand war zu schütter. Sie mussten in den Häusern sein. Aus Meldungen wussten wir, dass deutsche Panzer Hauswände durchbrachen, um einen guten Schutz gegen die alliierten Panzerjagdflugzeuge zu gewinnen.

Mein Kommandant entschied sich für eine der Scheunen, die groß genug war für einen Panzer und deren Wände zugleich leicht zu durchbrechen waren. Er beschloss, in jedes der Gebäude ein Explosivgeschoß zu feuern und abzuwarten, was dann passierte. Dies bedeutete, dass wir jedes Mal sehr schnell unsere Stellung wechseln mussten, da wir mit dem ersten Schuss unsere Position preisgeben würden. Der „Commanding officer squadron (COS)“, also der Kommandant der Schwadron, wurde laufend über Funk über unsere Bewegungen informiert.

Der erste Schuss ging in die Scheune. Für eine Sekunde warteten wir auf eine Reaktion, dann warf der Fahrer den Motor an, stieß zurück und raste zur nächsten Stellung. Wir hielten wieder Ausschau, keine Bewegung, kein Anzeichen deutscher Präsenz. Dieses Manöver wiederholte sich einige Male, ein Geschoß für jedes Gebäude. Nichts geschah. Auch die anderen beiden Panzer berichteten keine sichtbaren Reaktionen. Es wurde Zeit den COS um weitere Befehle anzugehen.

Die Deutschen benutzten die Gattung der Katzen, um nach ihr zwei ihrer Panzermodelle „Tiger“ und „Panther“ zu nennen. Deshalb sagten wir in unserem Funkjargon oft „Katze“, wenn wir über diese beiden Tanks redeten.

Der Kommandant meines Panzers war gerade damit beschäftigt, Koordinaten auf der Landkarte einzuzeichnen. Deshalb befahl er mir, dem COS über Funk das Ergebnis unserer Beobachtungen zu melden. Ich ging ans Funkgerät und sagte dem COS: „Die Miezekatze ist entweder weggelaufen oder sie will nicht rauskommen und spielen.“

Der Kommandant der Schwadron, der bekannt war für seinen trockenen Humor, antwortete: „Willusch, warum schickst Du der Miezekatze nicht eine Maus?“

Wir erhielten den Befehl zu einem anderen Punkt auf der Karte vorzurücken, sobald polnische Infanterieeinheiten das Gebiet abgesichert und mit uns Kontakt aufgenommen hatten.

Später am Tag kehrten wir auf unser Lagergelände zurück. Als wir auf unseren Abstellplatz fuhren, bekamen wir viele gut gemeinte Katzenschreie und Miaus zu hören. Ich musste eine Menge witzige Bemerkungen über meinen „Miezekatze“-Funkspruch einstecken, als ich für die Tagesrationen anstand, da gerade heute ich an der Reihe war, um das Essen für die Panzerbesatzung zu holen. Einige Tage später schenkte man mir ein kleines Kätzchen in einem Stahlhelm der Waffen-SS. Damals liefen viele streunende Katzen und Hunde herum, weil ihre Besitzer entweder geflohen waren oder sich in ihren Kellern versteckten. Auch Pferde und Kühe zogen herrenlos über die Felder. Manchmal bekamen wir so etwas frische Milch. Das war dann der Fall, wenn die Bauernjungen unter uns Kühe mit vollen Eutern gefunden hatten und anfingen sie zu melken. Jedenfalls dauerte es geraume Zeit, bis sich die allgemeine Erheiterung über meinen unvergesslichen Ausspruch etwas gelegt hatte.

Letztlich blieb mein Wunsch nach einer unmittelbaren Konfrontation mit der 1. SS-Panzerdivision „Leibstandarte Adolf Hitler“ unerfüllt.

Welche Einheiten der LSSAH auch immer in der Normandie stationiert waren, sie wurden von alliierten Kampfflugzeugen restlos zusammengeschossen. Erst später erfuhr ich, dass infolge dieser vernichtenden Verluste die LSSAH aus Frankreich nach Deutschland abgezogen wurde.

Izbica

Die Nachrichten, die mich über das Schicksal der Juden in den besetzten Ländern erreichten, waren katastrophal. Auf das unablässige Drängen der jüdischen Widerstandsbewegung in Polen hin schickte die polnische Exilregierung einen Kurier, Jan Karski, in das Warschauer Ghetto. Er versuchte in das Vernichtungslager Belzec einzudringen, doch der Versuch schlug fehl. Er konnte aber einen Eindruck vom Durchgangslager Izbica gewinnen. Die Tragödie dabei ist, dass am 22. März 1942 meine Mutter und drei meiner Geschwister von Fürth nach Izbica deportiert worden waren. Entweder gingen sie dort zugrunde oder wurden weiter nach Belzec in den Tod geschickt.

Im Jahre 1995 traf ich Jan Karski in Montreal, als ihn auf meine Aufforderung hin die Führer der polnischen Gemeinde eingeladen hatten, um zu den Mitgliedern der polnischen und der jüdischen Gemeinde zu sprechen. Er trat vor einer großen Zuhörerschaft auf; es gab nur mehr Stehplätze. Er signierte mein Exemplar seines Buches mit den Worten: „Für Willie Glaser, in Erinnerung an Ihre Mutter und ihre Kinder.“

Ein ausgeglichenes Ergebnis

Das Regiment trieb seinen Vormarsch voran. Bei Chambois war mein Panzer an der Spitze unseres ‚Froschsprungs‘. Wir befanden uns gerade in einem Apfelhain mit vielen Hecken, als das Schlimmste passierte: Mein Panzer wurde von einem „Panther“-Panzer der SS getroffen. Aus irgendeinem Grund hatte der „Panther“ niedrig gezielt und uns auf der linken Seite zwischen den Rädern und der Kette getroffen. Dabei wurden der Fahrer und sein Assistent getötet.

Sofort sprangen der Kommandant, der Schütze und ich hinaus und warfen uns flach auf den Boden. Die anderen beiden Tanks des Trupps „Barbara“ erzeugten eine dicke Rauchwolke. Wir zogen uns schnell zurück und wurden vom LAD (Light Aid Detachment, leichte Unter-

stützungsabteilung) nach hinten gebracht. Am nächsten Tag erhielten wir einen neuen Panzer und Ersatzfahrer.

Während das Regiment seinen unaufhaltsamen Vormarsch fortsetzte, versuchten deutsche Panzer alles, um die Masse der deutschen Einheiten, denen der Ausbruch aus dem Kessel von Falaise gelungen war, zu schützen.

In der Gegend von Abbeville erhielten wir die Nachricht, dass sich dort einige schwere deutsche Panzer herumtrieben. Wir fuhren zu ihrer vermuteten Position. Wir hatten gerade ein kleines Waldstück verlassen und blickten auf ein hügeliges Weidegelände mit dichtem Baumbestand auf der linken und rechten Seite hinunter, als der Kommandant des Trupps beschloss, dass dies eine gute Stelle wäre, um einen Hinterhalt zu legen.

Wir zogen uns an den Waldrand zurück und schwärmten aus. Der Kommandant mit „Barbara 1“ blieb in der Mitte, an seiner rechten Seite mein Panzer, „Barbara 2“, links von ihm „Barbara 3“. Hastig brachen wir Äste ab und tarnten unsere Tanks. Die Fahrer drosselten die Motoren in den leisesten Gang.

Wir feuerten eine kurze Salve mit unseren Maschinengewehren und warteten ab, ob ein Panzer kommen würde, um nachzusehen und damit den Köder zu schlucken. Unsere Hoffnung war, dass ein deutscher Panzer heraufkommen und dabei seine schwächer gepanzerte Unterseite entblößen würde, damit wir darauf zielen konnten. Dies war unsere einzige Chance, denn unsere leichte Kanone konnte an keinem höher gelegenen Punkt die Panzerung des Tanks durchbrechen.

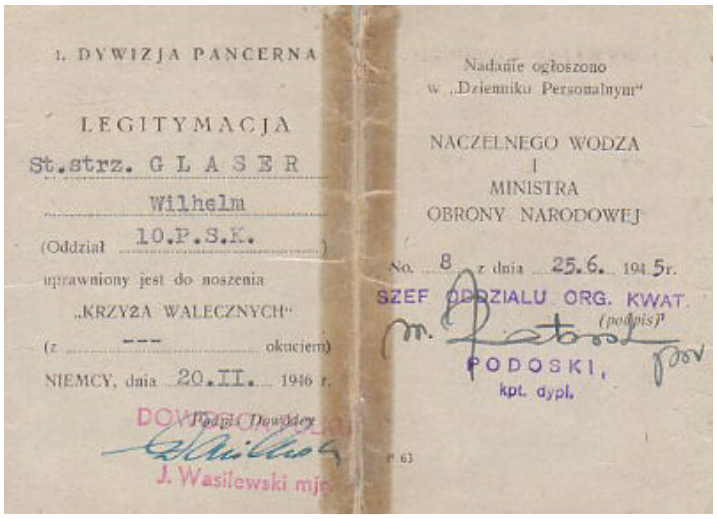
Es dauerte nicht lange, bis wir das Rasseln von Panzerketten in unsere Richtung kommen hörten und das Aufheulen des Motors beim Erklimmen der Steigung.

Wir waren bereit. Ich hatte die Kanone mit panzerbrechender Munition geladen und saß geduckt im Geschützturm, nur mein Kopf schaute heraus und meine Augen klebten förmlich am Fernglas.

Tatsächlich erhob sich vor uns plötzlich ein deutscher Panzer und bot uns seine schwächere Armierung als Ziel an. Der Kommandant befahl dem Schützen zu feuern und dieser traf direkt in den Boden des Panzers, der dabei sofort explodierte. Wahrscheinlich war die eingelagerte hochexplosive Munition getroffen worden.

Es kam der Befehl vom Kommandanten des Trupps, uns sofort zurückzuziehen. Wir legten eine Nebelwand und zogen uns schnell zurück. Panzer, egal ob deutsche oder alliierte, fuhren im Regelfall in der Gruppe und wir würden sicherlich nicht weiter hier herumlungern und warten. Wenige Minuten später flogen zwei „Spitfire“ der Royal Air Force in geringer Höhe über uns hinweg in Richtung der deutschen Linien und wieder hörten wir Explosionen.

Kurz danach wurden ich und die vier anderen Besatzungsmitglieder von „Barbara 2“ mit dem „Krzych Walecznych“, dem Tapferkeitskreuz ausgezeichnet.

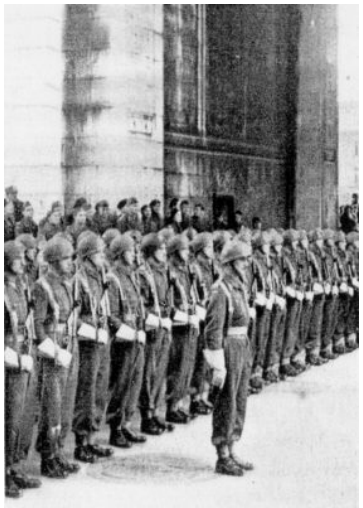


Einband und Innenseite von Willie Glasers Legitimation zum Tragen des Tapferkeitskreuzes
(Fotos: privat)

Panzer für Panzer, jetzt war das Ergebnis ausgeglichen. Mein Panzer war von einem deutschen getroffen worden und ich hatte überlebt. Im Gegenzug zerstörte ich einen deutschen Tank. Wahrscheinlich gab es keine Überlebenden.

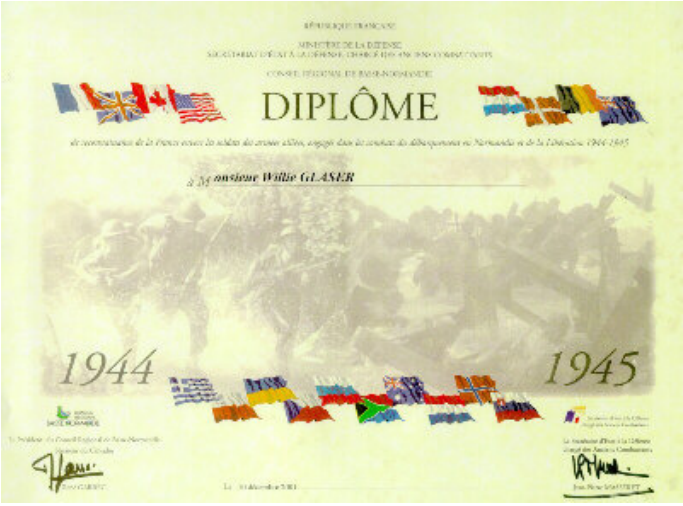
Später habe ich über all das nachgedacht und kam zu dieser Schlussfolgerung: Ob wir nun Horst Müller, SS-Sturmmann, Alter 19, SS-Panzerdivision „Hitlerjugend", hießen oder Willie Glaser, Obergefreiter, Alter 23, Erste Polnische Panzerdivision, für alle von uns gab es eine Kugel, auf der unser Name stand. Nur Gott entschied, wessen Los es war sie auch zu empfangen.

Meine persönliche Konsequenz war, dass ich ein für allemal das Märchen in den Köpfen vieler deutscher Kriegsgefangener, die ich verhörte, Lügen gestraft hatte, Juden seien keine Kämpfer. Einmal hatte ich einen Soldaten der Waffen-SS gefragt, ob er jemals den „Stürmer" gelesen habe und wie wohl Gauleiter Julius Streicher einen Mann wie mich in seinem antisemitischen Hetzblatt portraitiert hätte? Ich erhielt darauf keine Antwort.



Die Ehrengarde des 10 PSK in Habachtstellung am Triumphbogen in Paris nach der Befreiung der Stadt
(Quelle: Regimental History of the 10th Mounted Rifles Regiment, Nürnberg 1947)

Parade der Ehrengarde beim „Arc der Triomphe“ in Paris
(Quelle: Regimental History of the 10th Mounted Rifles Regiment, Nürnberg 1947)



Urkunde des französischen Verteidigungsministeriums und des Regionalrates Basse-Normandie für Willie Glaser über die Teilnahme an der Landung in der Normandie (2001)
(Foto: privat)

Belgien, Holland, Deutschland

Das Regiment bewegte sich nach Belgien und ich kam in Kontakt mit einigen Juden aus Antwerpen. Sie hatten sich versteckt und auf dem Lande überlebt, verblüffenderweise manche sogar mit Säuglingen, ein echtes Wunder.

Die Kämpfe dauerten ununterbrochen an. Mittlerweile galt die Mannschaft unseres Panzers als sehr erfahren. Wir kämpften uns den Weg nach Holland frei.

Im November 1944 wurden der Vormarsch in unserem Sektor gestoppt. Die Front verlief entlang der Maas. Das Regiment erhielt den Auftrag, einen Abschnitt nahe dem Ort Moerdijk zu sichern. Dies war das erste Mal, dass unsere Crew ihren Panzer verließ und Stellung entlang des Maasufers bezog.

Willie Glaser in einem Schützenloch am Ufer der Maas in Moerdijk (Holland)
(Foto: privat)

Während der Nacht gruben wir Schützenlöcher. Die Deutschen hatten sich auf der anderen Seite eingegraben, etwa 400 Meter weit weg. Ein Besatzungsmitglied war ständig im Panzer, um den Funkverkehr zu überwachen. Der Panzer stand auf der Straße, so nahe wie möglich am Flussufer.

Einmal hatte ich Funkdienst. Mitten in der Nacht kletterte ein Kamerad auf den Panzer und flüsterte: „Ich glaube, dass Deutsche eingedrungen sind.“ Er deutete dabei auf ein Gasthaus an der Straßenecke.

Ein „Cromwell“-Panzer auf Beobachtungsposten nahe dem Maasufer. Man beachte die Räder und Kettenteile am Turm des Panzers und an seiner Front. Sie wurden angeschweißt und sollten vor panzerbrechender Munition schützen. Dahinter das Haus, in dem die Katze mit den Billardkugeln spielte.
(Quelle: Regimental History of the 10th Mounted Rifles Regiment, Nürnberg 1947)

Tatsächlich drang deutlich hörbar ein klickendes Geräusch aus dem Gebäude. Vorsichtig näherten wir uns dem Haus, die Waffen im Anschlag. Wir leuchteten mit unseren Taschenlampen durch die zerschossenen Fenster hinein. Was wir dabei sahen, war unglaublich: Wie angewurzelt im Strahl unserer Lampen stand da eine Katze auf einem Billardtisch. Sie hatte wohl mit den Billardkugeln gespielt. Wir alle kamen uns ziemlich blöd vor.

Manchmal überquerten die Deutschen den Fluss, um die Lage zu sondieren. Deshalb gab es dauernd irgendwelche Schießereien in unserem Abschnitt.

Wir hatten jede Menge Zeit, um uns alle Arten von Alarmanlagen und Signaldrähten auszudenken. Manche von ihnen waren nachgerade genial. Das einzige Problem damit war, dass häufig herumstreunende Katzen und Hunde den Alarm auslösten. Offensichtlich war es auf der deutschen Seite genauso, denn auch dort begann man manchmal ohne Grund zu schießen.

Unsere persönlichen Beziehungen zur ansässigen Bevölkerung waren herzlich und existieren noch immer in Form der jährlichen Befreiungsfeier in der Stadt Breda. Doch es wurde langsam Zeit, unseren niederländischen Freunden Lebewohl zu sagen.

Im April 1945 betraten wir deutschen Boden. Wieder wurden die Kämpfe verbissen geführt, denn die Deutschen verteidigten jetzt ihren eigenen Boden. Am 4. Mai traf das 10. Berittene Schützen Aufklärungsregiment, das wie üblich die Spitze der Ersten Polnischen Panzerdivision bildete, nahe der Ortschaft Esterfeld auf erbitterten deutschen Widerstand. Dies war die letzte Kampfhandlung, an der ich beteiligt war. Am 8. Mai 1945 kapitulierte Deutschland bedingungslos.

Was hatten sie meinen Eltern angetan?

Hier war ich also, Willie Glaser aus Fürth, zurück auf deutschem Boden. Tief in meinem Herzen wusste ich bereits, dass ich meine Familie nie wieder sehen würde. Ich war in Kontakt mit meinem Onkel Benjamin, dem Bruder meines Vaters, der bereits 1935 nach Palästina emigriert war. Später erzählte er mir, dass er sich bereits Anfang 1944 über den Tod meiner Familie im Klaren war. Dennoch versuchte er mir in seinen Briefen Hoffnung für das Schicksal meiner Familie zu geben.

Ich konnte einfach nicht verstehen, dass meine christlichen Spielkameraden aus der Blumenstraße, damals fünf oder sechs Jahre alt, nun zu solchen Verbrechen fähig gewesen waren. Schließlich war ich zu ihnen nachhause gekommen, nachdem wir Cowboys und Indianer gespielt hatten, wo mich ihre Mütter mit Marmeladebroten fütterten. „Franzl“ und „Fritzl“ waren auch zu uns gekommen, um ein Stück Apfelkuchen von meiner Mutter zu bekommen.

Alle wussten, dass wir Juden waren und es gab niemals Probleme damit. Wenn ich meine Großmutter in der Königstraße besuchte, schlich ich mich für mein Leben gern zur Feuerwache, die sich genau hinter dem Haus meiner Oma befand. Es war sehr aufregend den Feuerwehrleuten beim Waschen ihrer Autos zu helfen. Auch sie wussten, dass ich ein Jude war. Sie halfen mir auf den Fahrersitz. Ich war so stolz und wollte ein Feuerwehrmann werden, wenn ich groß bin. Hatten sich diese Feuerwehrleute ebenfalls an den Verbrechen schuldig gemacht, die man an ihren jüdischen Nachbarn beging?

In Fürth kannte jeder jeden. Meine Großmutter war bekannt als Ester Glaser, die Schusterwitwe. Wenn ich sie zum Markt begleitete, nahmen viele Männer ihre Hüte und Mützen zu einem freundlichen Gruß ab und die Frauen sagten: „Grüß Gott, Frau Glaser!“ Waren alle diese Menschen unmittelbar schuld an der Ermordung meiner Familie?

Besatzung, Demobilisierung, Emigration

Im August 1945 löste unser Regiment als Teil der britischen Rheinarmee die in Aurich stationierten kanadischen Truppen ab, die nach Kanada zurückkehrten.

1945, Meppen (Emsland). Willie mit seinen Welpen
(Foto: privat)

Messe der Kaserne in Aurich (Ostfriesland); der Kriegsverbrecherprozess gegen den SS-General Kurt Meyer wurde in diesem Raum abgehalten, als noch die Kanadier in Aurich stationiert waren.
(Quelle: Regimental History of the 10th Mounted Rifles Regiment, Nürnberg 1947)

Im März 1947 kehrte die Division nach England zurück und wurde eine halbmilitärische Einheit, das Polnische Umsiedlungskorps. Später in diesem Jahr lud die kanadische Regierung

etwa 5000 polnische Veteranen dazu ein, sich in Kanada niederzulassen. Ich bewarb mich um eine Erlaubnis, wurde angenommen und zog nach Montreal.

Schlussgedanken

Wenn ich heute auf meine ungewöhnlichen Erfahrungen während des Krieges in der polnischen Armee als jüdischer Soldat, der in Fürth geboren ist und dort einen Großteil seiner Kindheit und Jugend verbrachte, zurückblicke, dann war es damals nicht schwer für einen alliierten Soldaten, seinem deutschen Gegner gegenüberzutreten. Während des Krieges war er schlicht der Feind und damit konnte man einfach umgehen.

Bald nach Ende der Feindseligkeiten entwickelten sich praktische und später völlig normale Beziehungen mit der deutschen Bevölkerung. Doch ich stand da, verwirrt und wütend, denn die schreckliche Wahrheit des Holocausts lastete schwer auf meinen Schultern. Ständig musste ich an meine Familie denken, was ich auch heute noch tue. Damals wie heute kann mir niemand die Frage beantworten: **WESHALB KAM ES ZUM HOLOCAUST?**

Immer neue deutsche Nachkriegsgenerationen werden geboren, die hart daran arbeiten, dass die Vergangenheit nicht ausgelöscht, sondern ihrer gedacht wird. Heute dienen wieder Juden in der Bundeswehr. Das heutige Deutschland ist weit entfernt von der 12. SS-Panzerdivision „Hitlerjugend“.

Willie Glaser

Oktober 2002, St. Laurent Quebec, Kanada
Übersetzung aus dem Englischen von Gerhard Jochem, Oktober 2002 / August 2007

1999, Kanada. Willie Glaser als Mitglied der „Jüdischen Kriegsveteranen Kanadas“ mit seinen Kriegsauszeichnungen
(Foto: privat)

SIŁY ZBROJNE
RZECZYPOSPOLITEJ POLSKIEJ

PREZYDENT
RZECZYPOSPOLITEJ POLSKIEJ

mianował

na stopień

PODPORUCZNIKA WOJSKA POLSKIEGO

Urkunde über die Beförderung von Willie Glaser mit folgendem Text: Die Streitkräfte der Republik Polen - Der Präsident der Republik Polen nominiert den Korporal Willie Glaser, Sohn des Ferdinand, nicht im aktiven Dienst und nicht der Wehrpflicht unterliegend, für den Rang eines Leutnants der polnischen Streitkräfte. Datum: 22. Mai 2000. Der Leiter der Kaderabteilung, Ministerium für Nationale Verteidigung, Brigadegeneral Zbigniew Jablonski, Warschau, August 2000.

(Foto: privat)

Willie Glaser mit seinen Kriegsauszeichnungen als Teilnehmer an der Kranzniederlegung anlässlich des Holocaustgedenktages (15. April 2007) vor der Ewigen Flamme auf dem Parlamentshügel in Ottawa. Links von ihm der ehemalige Justizminister Irving Cotler.

(Foto: privat)

Willie Glaser in der Gedenkstätte der Panzerverbände der israelischen Armee (Israel Defense Force, IDF) in Latrun, August 2007. Unter den 200 Panzern aus aller Welt, die in Latrun gezeigt werden, befinden sich zwei von drei „Cromwell"-Modellen, die heute noch existieren. Das dritte ist das oben gezeigte in Bovington (UK). Diese „Cromwells" wurden der britischen Armee von der jüdischen „Haganah" (Untergrundarmee) gestohlen, bevor sie aus Palästina abzog.

(Foto: privat)

http://rijo-research.de © Susanne Rieger, Gerhard Jochem; last update: 06.07.2015